



FRAU *aktiv*

Material für die Frauenarbeit
im Süddeutschen
Gemeinschaftsverband



ERLEBT

- 3 Gottes großer bunter Haufen
 7 Hier ist auch Platz für dich
 7 Zu schön, um wahr zu sein
 15 Mit übriggebliebenem Essen
 fing alles an ...
 16 Eine Extraportion Liebe
 – gratis
 18 Der Salon in Potsdam

GEISTLICHER IMPULS

- 4 Gut, dass wir einander haben
 14 Gemeinde –
 Gottes Lieblingsthema

THEMATISCHER IMPULS

- 8 Bedürftig
 9 Der Christ braucht den
 Christen
 10 Ich liebe und leide Gemeinde
 12 Die Sache mit der
 Nächstenliebe
 16 Was würde deiner Stadt
 fehlen?

PRAXIS-TIPPS

- 6 Freundlichkeit
 13 Berufung: Ganz bei Gott
 ankommen
 19 Impressum

BONUS

Material

unter www.sv-web.de/medien

- Nächstenliebe von Jesus erklärt
- Begegnung auf der Brücke
- Wem schenke ich meine Lebenszeit?

- Stress gab es schon immer
- Der Traum einer christlichen
Gemeinschaft
- Traumgemeinde gesucht. Meine
Gemeinde gefunden.

- Zu schön, um wahr zu sein
(Link zum kompletten Text)

Liebe Leserinnen!

„Gut, dass wir einander haben...“ dieses bekannte Lied von Manfred Siebald aus dem Jahr 1990 wurde wahrscheinlich in vielen Gemeinden gesungen und ich verspürte allein schon dadurch ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Und es ist gut, dass wir uns haben, diesen zusammengewürfelten Haufen, der sich Gemeinde nennt! Jeder mit seinen Macken und Vorlieben, seinen Stärken und seinen Bedürfnissen.

Aber was unterscheidet uns von einem Sportverein oder einer Selbsthilfegruppe? Auch dort werden im Idealfall Menschen integriert, wird nachgefragt und auch mal ganz praktisch geholfen. Auch dort gibt es diese Zusammengehörigkeit und Freundschaften. Ich denke, der Unterschied ist, in der Gemeinde versuchen wir, mal mehr oder weniger erfolgreich, mit unserem Jesus unterwegs zu sein, manchmal stolpernd, aber an Seiner Hand und möglichst nah bei Ihm. Und weil wir wollen, dass das auch andere Menschen erleben, soll Gemeinde ein Ort des Gottesdienstes und des Dienstes an unseren Mitmenschen sein. Am Umgang miteinander soll man uns erkennen. Dazu fällt mir unser jüdischer Guide Jossi auf unserer Israelfreizeit vor 3 Jahren ein. Wir waren 9 Familien mit Kindern unterschiedlichen Alters. Bereits am zweiten Tag bemerkte Jossi: „Ihr kennt euch nicht, aber ihr leihst euch Geld und vertraut einander eure Kinder an...“ Das kannte er so nicht.

Verbündete. Verbunden mit Gott und untereinander. Dann bekommt Kreativität einen Raum und Projekte entstehen. Darüber könnt Ihr in diesem Heft lesen. In unserer SV in Esslingen haben wir zum Beispiel dieses Jahr an Erntedank ganz praktisch versucht, Männer in einem durch einen Brand unbewohnbar gewordenen Wohnheim in unserer Nachbarschaft zu unterstützen. Mit Nudeln, Konserven, Hygieneartikeln und Badeschlappen. Gepackte Tüten, mit einem freundlichen Wort und einem Segen versehen. Manche der Männer konnten es kaum glauben, dass sie so wahrgenommen und beschenkt werden.

Viel Freude beim Lesen und Ausprobieren!

Herzlichst,



Diane Mittenentzwei
SV-Bez. Esslingen

Gottes großer bunter Haufen

Es war ein kalter regnerischer Sonntagvormittag in New York. Wir besuchten einen Gottesdienst in einem ehemaligen Musicaltheater. Hier waren wir wegen des großartigen Gospelchors gelandet, der über die Grenzen von New York bekannt war. (Naja, ein wenig, auch weil ich von klein auf gelernt hatte, dass man am Sonntag unter Gottes Wort geht.) Der ältere Herr neben uns war in wahre Begeisterungstürme ausgebrochen, nachdem er gehört hatte, dass wir aus „Germany“ stammten. Wir waren 6347 km von zu Hause entfernt und doch fühlte ich mich zuhause unter Menschen, die wie ich glaubten, Gott lobten, ihn anbeteten. Eine andere Kultur, eine andere Sprache, ein anderes Land, verbunden durch den Glauben.

Szenenwechsel.

Ein grauer Januarabend. Ich saß in der Kirche, in der ich Jahrzehnte zuvor konfirmiert worden war. Und wie damals war die Kirche randvoll. Ich schaute mich erstaunt um. Menschen aus verschiedenen Gemeinden der Umgebung waren hier.

Noch Jahre zuvor wäre es undenkbar gewesen, so eine Veranstaltung gemeinsam durchzuführen. Aber in der diesjährigen Allianzgebetswoche hatten sich die Pfarrer und Pastoren dieser Gemeinden zusammengeschlossen. Nun waren sie da, unterschiedliche Menschen, etwas different im Musikstil und in der Form der Anbetung und doch vereint im Gebet, als Geschwister zusammen.

Ich mag diese große, schräge, bunte, manchmal auch sehr langweilige, konservative Familie Gottes. Im Glauben sind wir wie es in Epheser 1,22 heißt ein Leib und wir sind als Christen verbunden, wie es auch beim menschlichen Körper ist. Es ist egal, dass das Auge den Fuß etwas komisch aussehend findet. Und es hilft der Hand auch nichts, wenn sie stolz darauf ist, wie großartig sie greifen kann und deshalb etwas auf die Augen herabsieht, die nur schauen können und im praktischen, zupackenden Bereich unbegabt sind. Das Auge hat nicht die Fähigkeit, irgendwohin zu laufen und die Hand sieht nicht, wo der Gegenstand, den sie greifen möchte, liegt. Sie brauchen einander um handeln zu können. Genauso sind wir als Leib Christi aufeinander angewiesen. Wir ergänzen uns mit unseren unterschiedlichen Stärken und Fähigkeiten.

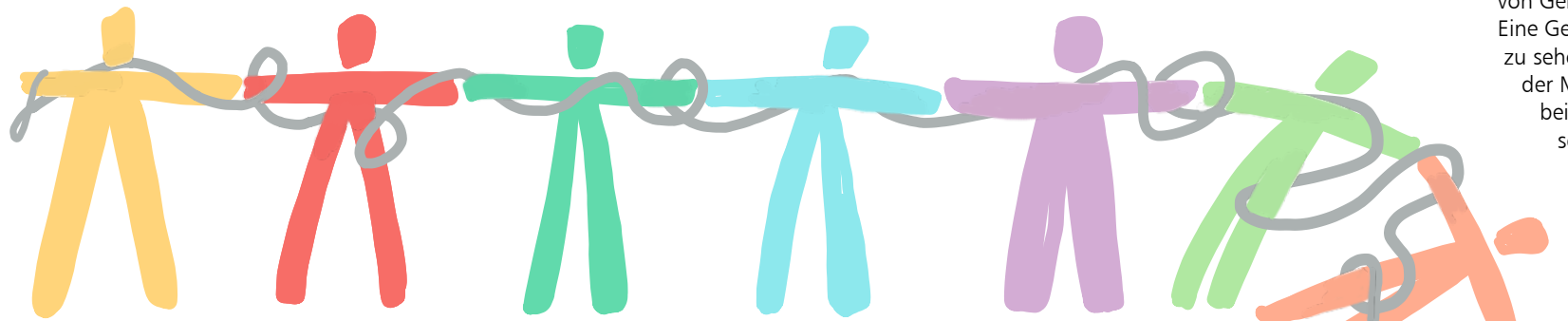
Die komischen Anderen und ich gehören zur Familie Gottes, ob ich das gut finde oder nicht. Denn genauso wenig, wie ich mir meine leiblichen Geschwister aussuchen kann, kann ich die Geschwister im Herrn auswählen. Und selbst die beeindruckendste Gemeinde nervt irgendwann. Zumindest einzelne Mitglieder. In jeder Großfamilie gibt es die peinliche Tante und den lauten Onkel, bei dem man manche Themen lieber auslässt. So auch in der christlichen Gemeindefamilie. Auch hier gibt es recht komische Heilige. Da gibt es diejenigen, bei denen man aufatmet, wenn sie ausnahmsweise nichts sagen. Es gibt jene, die immer alles besser wissen und grundsätzlich recht haben. Und die eine ganz andere Meinung haben als ich. Aber nicht das, was ich für die korrekte geistliche Einstellung halte, muss auch wirklich wahr sein.

Leider finden dort, wo man am engsten verbunden ist oder sein sollte, in Familie und auch in der Gemeinde, die tiefsten Verletzungen statt. Gemeinde ist wie Familie ein weites Feld, in dem ich lernen kann. Wie wäre es, wenn wir das, was Jesus sagt, ernst nehmen und man uns an der Liebe zueinander erkennen würde. Wir vergessen so oft, dass wir alle bedürftig sind vor Gott, sehnsüchtig nach Gnade und Liebe, vom Leben angeknackst. Gottes großer, bunter Haufen, den er liebt.



Regina Autenrieth
SV-Bez. Ulm

GUT, DASS WIR EINANDER HABEN!



Schon mit dieser ersten Zeile wird bei vielen von euch noch viel mehr aufleuchten von dem, was Manfred Siebold ganz anschaulich beschreibt. Gut, dass wir einander haben! Jesus formuliert genau das folgendermaßen:

„An eurer Liebe zueinander wird jeder erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“ (Joh. 13,35 Hfa)

Wir stimmen dem gerne zu und erzählen uns, wie genial es ist, irgendwo auf der Welt anderen Christen zu begegnen und gleich so eine besondere Verbundenheit zu spüren. Ihr wisst, wovon ich rede ...

„An eurer Liebe zueinander wird jeder erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“ (Joh. 13,35 Hfa)

Das macht Gemeinde Jesu aus. Das macht uns als Familie Gottes besonders. Dass wir einander lieben und aufeinander achten. Dass wir miteinander teilen, was unser Leben ausfüllt und einander helfen, bei Gott zu bleiben. Dass wir uns von Gott lieben lassen und so geliebt auch anderen begegnen. Auch denen, mit denen wir nicht immer auf einer Linie sind. Die wir anstrengend finden, vielleicht sogar unsympathisch. Die wir außerhalb der Gemeinde nicht in unseren Freundeskreis einladen würden.

„An eurer Liebe zueinander wird jeder erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“ (Joh. 13,35 Hfa)

In der Familie Gottes ist es oft nicht anders als in unserer eigenen. Mit denen, die weit weg wohnen und die wir selten treffen, verstehen wir uns prima – und die, mit denen wir uns nicht prima verstehen, die treffen wir einfach nicht. Die aus unserer Familie, die nah um uns sind, die wir oft und vor allem nicht nur zum Feiern treffen, mit denen wir Aufgaben teilen, gemeinsamen Alltag und mit denen wir zu Entscheidungen kommen müssen oder zu Kompromissen – die sind manchmal ganz schön anstrengend. Familie kann herausfordern. Und manchmal besteht die Gefahr, dass die Liebe zueinander auf der Strecke bleibt.

Gerade dann ist es wichtig, nicht reinzufallen auf Gedanken wie: „Das kann Jesus ja nicht wirklich erwarten. Ich bin schließlich auch nur ein Mensch.“ – „Vielleicht hat Jesus das ja nicht so ganz ernst gemeint. Und nicht so allumfassend ...“ – „Wenn Jesus mit den Leuten um mich herum zu tun gehabt hätte, ...“

Jesus hat da eine klare Haltung.

Wir brauchen Mitmenschen nicht lieben, weil wir so gute Menschen sind. Nicht aus eigener Kraft. Nicht, weil andere uns sympathisch und mit uns auf einer Wellenlänge sind. Auch nicht aus Mitleid.

Wir können sie lieben, weil wir selbst Geliebte sind. Von ihm Geliebte. Mit unseren Stärken und Schwächen: Geliebte. Mit unseren Eigenheiten und trotz unseren Fehlern: Geliebte.

Mit unserem Wunsch, Jesus ähnlich zu werden und unserem Fragen, ob das jemals gelingen wird: Geliebte. Er hat uns zuerst geliebt.

Lies dazu Worte von Johannes & Paulus: Joh. 3,16, Joh. 13,34+35, Joh. 14,21, Rö. 8,37, Gal. 2,20, Eph. 2,4+5, Eph. 5,1, 1.Joh. 4,7.10+11.19 u.a.

Jesus traut uns zu, dass wir einander lieben und so erkennbar sind als Familie Gottes. Als Gemeinde. Als Verbündete. Verbunden durch seine Liebe zu jeder einzelnen von uns – und verbunden miteinander. Miteinander – nicht jede für sich, alleinverantwortlich, als Einzelkämpferin. Miteinander – und füreinander. Paulus beschreibt es so: „Jeder soll dem anderen helfen, seine Last zu tragen. Auf diese Weise erfüllt ihr das Gesetz, das Christus uns gegeben hat.“ (Gal. 6,2 Hfa) Gemeinde ist eben nicht nur ein Ort, an dem wir gemeinsam schöne Lieder singen und zusammen derselben Predigt zuhören. Gemeinde ist ein Gefüge, in dem wir Leben teilen. Schönes und Schweres. Helfen und helfen lassen. Lieben und sich lieben lassen. Gemeinde ist ein Geschenk Jesu. Es ist herausfordernd und gut zugleich, dass wir einander haben!

Lies dazu noch: Rö. 12,10, Eph. 4,32, Kol. 3,16, 1.Thess. 5,11, Hebr. 10,24 u.a.

Ich hoffe, du kennst Menschen, die die Liebe Gottes weitertragen. Die schwierige Menschen und schwierige Situationen aushalten. Die wissen, wohin mit Not und Hilflosigkeit. Die wissen, woher Hoffnung und Leben kommt. Vielleicht bist du selbst so ein Mensch.

Markus berichtet in seinem Evangelium von solchen Menschen. Die erkannten, mit welcher Liebe Jesus unterwegs war. Die mitlitten in der Situation, die einer ihrer Freunde aushalten musste. Die die Not und Hilflosigkeit spürten. Und nichts mehr wollten für ihren Freund als Hoffnung und ein verändertes Leben.



**WIR BRAUCHEN
MITMENSCHEN
NICHT LIEBEN,
WEIL WIR SO GUTE
MENSCHEN SIND.
NICHT AUS
EIGENER KRAFT.**

Lies jetzt Mk. 2,1-12

Eine bewegende Geschichte. Aber eigentlich ja keine Geschichte von Gemeinde. Oder doch?

Eine Geschichte, in der Menschen zu Jesus kommen, um ihn zu sehen, zu hören und zu erleben. Und eine Geschichte, in der Männer einen Gelähmten bringen, voll Glaubens, dass bei Jesus der genau richtige Ort ist, an dem ihr Freund sein sollte. Genau das ist doch Gemeinde.

Lasst euch herausfordern von der Frage, wem ihr in dieser Geschichte ähnlich seid? Als Gemeinde. Und ganz persönlich.

Lies nochmal die Verse 1+2

Jesus kommt zurück nach Kapernaum. Im Bibeltext heißt es: „nach Hause“. Also war es vermutlich gar nicht so außergewöhnlich, ihn in Kapernaum zu begegnen, ihn reden zu hören und zu erleben. Und die Menge strömt trotzdem ...

- Wie ist das bei dir? Zieht es dich dahin, wo du Jesus begegnen kannst? Und das, obwohl ein anderes Mal ja auch noch Gelegenheit wäre – nächste Woche im Hauskreis oder übernächsten Sonntag wieder, wenn mal kein anderer Termin im Kalender steht?
- Was erwartest du von Jesus? Beruhigung? Bestätigung? Oder darf er dich auch beauftragen, herausfordern und deine nächste Woche durch-einanderbringen?
- Und wie geht's dir mit all den anderen? Manche drängeln sich geradezu unverschämte in den Vordergrund ... Wärest du manchmal lieber allein mit Jesus? Er hat dafür Zeit!

Lies weiter die Verse 3+4:

Vier Männer kommen mit einem Gelähmten. Sie wollen ihren Freund zu Jesus bringen. Ziemlich sicher nicht als Notfall. Ziemlich sicher kümmern sie sich schon länger treu um ihn, nicht erst seit gestern. Erleben mit ihm die Tage voller Einschränkungen. Durchleiden mit ihm die Not der menschlichen Hilflosigkeit, den Schmerz und die Hoffnungslosigkeit. Und bringen ihn mit. Zu Jesus. Ob er das wollte? Vielleicht war es ihm peinlich.

Unangenehm, so zur Schau gestellt zu werden. Ungewiss, ob Jesus überhaupt etwas tun wird. Und dann prallen sie an der Menge ab ...

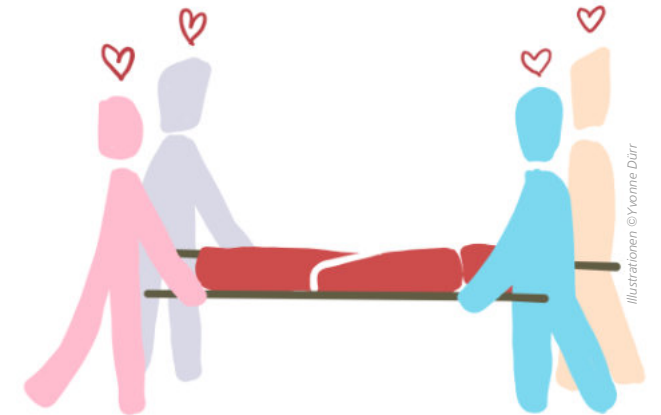
Wenn du Teil dieser Geschichte wärest, wo würden wir dich entdecken?

- In der Menge derer, die gekommen sind, weil sie Jesus wieder hören möchten, erbaut werden und ermutigt. Die den vier bzw. fünf Männern aber leider auch im Weg stehen. „Muss das jetzt wirklich sein? Das stört doch ...“ „Wenn ich zur Seite gehe, sehe ich Jesus gar nicht mehr – ich werde nicht den kleinsten Schritt weichen!“ „Jesus nimmt sich nachher bestimmt Zeit. Im direkten Gespräch ist das sowieso viel besser ... wer weiß schon, wie das am Ende ausgeht mit dem Gelähmten ...“

- Oder bist du eine der vier treuen und mutigen Seelen? Überzeugt davon, dass es keinen besseren Ort gibt für den Freund als nur bei Jesus? Vielleicht aber auch gestresst – alle schauen, aber keiner hilft. Und was, wenn Jesus sich am Ende wirklich gestört fühlt und nicht tut, was wir uns erhoffen?
- Vielleicht bist du auch der Gelähmte. In einem Leben gefangen, das du dir anders gewünscht hättest. Auf Unterstützung angewiesen. Auf Hilfe. Auf aufmerksame Menschen um dich her. Hättest du hingewollt zu Jesus – inmitten des Menschen-Getümmels? Und dann durchs Dach! Damit wird man zum Hauptgesprächsthema der ganzen Stadt! Hättest du lieber noch gewartet – und gehofft, dass Jesus dich zu Hause besucht? Hättest du überhaupt gewagt, ihn um Heilung zu bitten?

Zuletzt noch die Verse 5-11:

Was hat Jesus wohl gedacht, als sich über ihm das Dach auftut? Wie groß muss seine Freude gewesen sein über den Glauben und das Vertrauen dieser Männer? Wie tief sein Erbarmen über den kranken Freund? Und er schenkt Lebensveränderung – innen und außen. Ein komplett neues Leben. Jesus sieht den Glauben der Männer – und der Gelähmte wird heil. So darf Gemeinde sein. An der Liebe zueinander erkennbar. Am Durchtragen des anderen. Am für ihn glauben, wenn sein eigener Glaube klein geworden ist. Jesus nimmt auch wahr, was ein Teil der Menge, die Schriftgelehrten, denken und sagen. Wie sie ihn in Frage stellen und überlegen, ob das, was er tut, wohl theologisch richtig ist. So ist Gemeinde leider manchmal auch.



Wie wunderbar ist es, wenn wir mit Jesus und mit unserer Gemeinde solche Geschichten erleben, die uns fassungslos staunen und Gott loben lassen. Weil sie so etwas Besonderes sind (vgl. Vers 12). Weil sich an ihnen zeigt, dass es gut ist, einander und vor allem Jesus selbst in der Mitte zu haben. Und weil Menschen um uns her, diese Liebe wahrnehmen und erkennen, dass wir seine Jünger sind.



Stefanie Rau
SV-Bez. Öhringen

FREUNDLICHKEIT

– ANDEREN DAS LEBEN LEICHTER MACHEN

Titus 3,4-7, Epheser 2,4-7, Galater 5,22-26, Kolosser 3,12-14

MEHR ALS KNIGGE

Mancher denkt beim Schlagwort „Freundlichkeit“ als erstes an den Freiherrn von Knigge, der uns zu höflichen Umgangsformen mit anderen Menschen erziehen wollte. Danke sagen, Grüßen, Anklopfen, Älteren den Platz freimachen – alltägliche Tugenden, die das Leben leichter machen.

Neutestamentlich meint „Freundlichkeit“ aber mehr als gutes Benehmen. Freundlichkeit gehört zur Kernbotschaft des Neuen Testaments: „Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes ...“ (Tit 3,4) Im Griechischen ist hier von der chrestotes und philanthropia Gottes die Rede. Sie hat in Jesus Christus Gestalt angenommen.

Spürt man dieser Freundlichkeit Gottes nach, wird schnell klar, dass es nicht mit einem bestimmten äußeren Verhalten getan ist. Hier geht es um eine innere Haltung, die von Respekt, Hingabe und Vergebungsbereitschaft geprägt ist. Jesus verkörpert in seinem Leben und in seinem Umgang mit Menschen aller Schichten die Freundlichkeit Gottes.

FREUNDLICHKEIT IN PERSON

Nach Eph 2,7 zeigt Gott seine überfließende Gnade in seiner Freundlichkeit (griechisch: charis en chrestotes) „an uns in Christus Jesus“. Auf den Punkt gebracht: Gott ist die Freundlichkeit in Person.

Es gehört zu seiner Art, sich dem Menschen zuzuwenden. Es ist wesentlicher Ausdruck seiner Liebe, kein „nice to have“. Gottes Freundlichkeit macht sich auf den Weg zu den Menschen.

Der Apostel Paulus stellt, wenn er den Menschen betrachtet, einen Mangel an Freundlichkeit fest. Die theologische Mangelbilanz (der Sünde des Menschen) begründet Paulus auch mit mangelnder Freundlichkeit: „Sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben. Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“ Was in den gängigen deutschen Bibelübersetzungen „Gutes tun“ heißt, bezieht sich im Griechischen erneut auf den Begriff der chrestotes, hier in Verbindung mit der Alltagsvokabel „tun“ oder „machen“. Die Freundlichkeit Gottes bleibt nicht bei einer inneren Haltung, sie findet in Gesten und Taten ihren Ausdruck (vgl. Rö 3 bzw. Ps 14).

GOTTES FREUNDLICHES ANGESICHT VERWANDELT MENSCHEN

Was kann ich aber tun, um ein freundlicherer Mensch zu werden? Ich kann mir die Freundlichkeit Gottes gefallen lassen. Ich kann die Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesus studieren. Oder mich unter den Segen Gottes stellen und mich vom Angesicht Gottes freundlich ansehen lassen (4 Mo 6,24v-25). Das wird nicht ohne Auswirkung bleiben.

Gal 5,22ff verdeutlicht: Die Frucht Freundlichkeit wurzelt im Mutterboden der Erwählung und Liebe Gottes. Kol 3,12ff zeigt uns: Ein Christ kann sich entscheiden, Freundlichkeit wie ein Kleidungsstück anzuziehen und mit Liebe eingekleidet seinen Mitmenschen zu begegnen.

FRIEDE
FREUDE
LIEBE
FREUDE
GÜTE

FRAGEN & GESPRÄCHSIDEEN:

- Welche Begebenheiten aus dem Leben Jesu bringen Sie mit Freundlichkeit in Verbindung?
- Worin unterscheiden sich Höflichkeit und Freundlichkeit?
- Was unterscheidet eine „Frucht des Geistes“ von allgemeinen Umgangsregeln?
- Nützen Benimmregeln und Aufforderungen zu mehr Freundlichkeit, oder können sie sogar schaden?
- Können Übungen zum „Ankleiden“ mit Freundlichkeit nach Kol 3 helfen?

IMPULS: IN DEN KLEINIGKEITEN DES LEBENS

„Die Frucht der Freundlichkeit zeigt sich in den vielen Kleinigkeiten des Lebens: sich für den anderen interessieren, Geschenke machen, Aufmerksamkeit zeigen, Zuhören etc.. Je mehr diese Frucht im Leben eines Menschen zutage tritt, desto angenehmer ist die Atmosphäre, die er verbreitet.“ (C. A. Schwarz)

> Meine Erfahrung ist: Wenn ich Menschen begegne, die solche Kleidung tragen, färbt das ab, und ich möchte diese Kleidung erwerben. Positive Beispiele der Freundlichkeit motivieren zur Freundlichkeit.

Freundlichkeit färbt ab!

Dr. Michael Rohde:
Freundlichkeit – anderen das Leben leichter machen
in: HKM30 2/2014, SCM Bundes-Verlag,
www.bundes-verlag.net

»HIER IST AUCH PLATZ FÜR DICH«



Josephine (wir nennen sie »Jo«) ist wie ein Magnet für Menschen, die sich nicht beachtet fühlen. Wenn sie in die Stadt zum Einkaufen fährt, kommt sie erst nach Stunden zurück. Nicht weil sie viel gekauft hätte, sondern weil sie viele Gespräche geführt hat. Wenn ich mit ihr irgendwo hingeh, muss ich reichlich Zeit einplanen, weil sie garantiert mit mindestens einem fremden Menschen ins Gespräch kommt, der ihr innerhalb von Minuten sein Herz ausschüttet. Ihre Kapazität für Small Talk ist unerschöpflich. Josephines Kandidaten sind überall. Der Jugendliche, der in der Sitzreihe auf den Anfang der Versammlung wartet, während andere Jungs und Mädchen um ihn herum in ihren Gruppen plaudern. Die Frau, die allein im Cafe sitzt, um die Zeit totzuschlagen. Der Gottesdienstbesucher, der an der Pinnwand steht, sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagert

und das Terminblatt schon zum dritten Mal gelesen hat, weil niemand ihn anspricht. Die Rentnerin, die zu krank ist, um zum Frauenabend zu kommen. Jo ist eine Integrationsspezialistin. Sie holt Menschen vom Rande des Geschehens mitten in die gesellige Runde hinein. Ihr Lebensmotto: »Hier ist auch Platz für dich.« Jos Blick für einsame Menschen kommt nicht von ungefähr. Ihr Vater ließ die kleine Familie schon früh im Stich und ihre Mutter war mit der Erziehung des Kindes völlig überfordert. So wurde Jo von diversen Pflegeeltern und Erzieherinnen im Internat erzogen. Später wurde sie Lehrerin und bekam eine Stelle bei den britischen Streitkräften, die damals in Detmold in Deutschland stationiert waren. Dort wurde sie eingeladen, einen bekannten Evangelisten zu hören, und vertraute ihr Leben Jesus an. Ihr Blick für Außenseiter machte sie zu einer strahlenden Zeugin der Liebe Gottes, die ihr Heimat gegeben hatte.



Auszug aus:
Nicola Vollkommer: **Vom Wunsch, dazuzugehören**
S.58+59 © 2019 SCM R.Brockhaus,
SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen,
www.scmv-brockhaus.de

ZU SCHÖN, UM WAHR ZU SEIN?

Meine Jugend war von Mobbing und Ausgrenzung geprägt, die Schule war für mich die Hölle auf Erden. Meine Freie evangelische Gemeinde kam mir dagegen vor wie ein Stück Himmel: Hier wurde ich nicht ausgelacht und nicht ausgegrenzt, hier wurde ich respektiert und geliebt. Erwachsene und Gleichaltrige fragten nach meiner Meinung, nahmen sich Zeit für mich und ließen mich Verantwortung übernehmen. Man hat mir von einem barmherzigen Gott erzählt, von Jesus, der mich bedingungslos liebt. Das half mir, auch mit den dunklen Gedanken umzugehen, über die ich als Jugendlicher mit niemandem reden wollte. Meine Gemeinde war jung und divers – Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Prägungen, mit ganz verschiedenen Interessen, waren hier zusammen. Das war nicht immer einfach und glatt. Doch uns verband etwas, das mehr wiegt als gemeinsame Hobbys oder politische Ansichten: der gemeinsame Glaube an den dreieinen Gott. Dabei glaubten wir gar nicht alle genau gleich – auch die Gottesbeziehung der einzelnen Menschen war so unterschiedlich wie sie selbst. Ich wurde darin unterstützt, nicht einfach alles nachzumachen, sondern meinen eigenen Weg im Glauben zu gehen. Mit 17 Jahren wollte ich verbindlich dazugehören, ließ mich taufen und wurde Gemeindemitglied.

Zu schön, um wahr zu sein? Mir ist bewusst, dass viele Menschen Kirche nicht positiv erleben, sondern ausgrenzend, einengend, missbräuchlich. Mit den Jahren habe ich selbst auch Verletzungen erlebt. Und auch ich habe Menschen verletzt. Ich glaube: Je näher man sich ist, desto eher kann so etwas passieren. Ich vergleiche Gemeinde daher gerne mit Familie: Familie kann der sicherste und schönste Ort der Welt sein – aber auch voller Streit und Gewalt. Romantisierung ist weder für Familie noch für Gemeinde hilfreich. Besser ehrlich und authentisch sein: Wir sind Menschen, wir machen Fehler und übernehmen Verantwortung – und wir stehen immer wieder auf und sind füreinander da.

Thomas Sonnhüter
www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/kirche-2023/540881/
gemeinde-als-einladender-sicherer-raum/

BONUS

Material

unter www.sv-web.de/medien

Der komplette Artikel ist im Bonus-Material unseres Heftes verlinkt.



BEDÜRFTIG

Hungrig nach Liebe

Wenn ich auf mein Leben schaue, wundere ich mich, wie ungeheuer bedürftig ich bin. Ich habe ein starkes Bedürfnis nach Zuneigung, möchte Aufmerksamkeit erfahren, möchte gelobt werden. Ich brauche Einfluss, Macht und Erfolg. Ich spüre, wie stark diese Bedürfnisse in mir und anderen sind. Sie sind so stark, dass wir unser Leben auf den Kopf stellen, um sie zu befriedigen.

Aber das hat etwas Tragisches an sich, denn sobald eines unserer Bedürfnisse befriedigt ist, merken wir, dass das noch nicht ausreicht. Sobald wir die Anerkennung erfahren und jemand zu uns sagt: „Du bist der sympathischste Mensch, dem ich je begegnet bin“, denken wir bei uns: „Stimmt das wirklich? Sagt er das nicht zu jedem?“ Oder wenn jemand sagt: „Du bist großartig. Was du da hingekriegt hast, fantastisch!“, so lässt das Angst aufkommen, weil wir von da an damit leben müssen, dass man sehr viel von uns erwartet. Ich habe eine Zeitlang in Kalifornien bei Filmemachern und Schauspielern gelebt. Wenn ich jemandem sage, dass er großartig sei, reichte das nie. Wenn man sagte: „Du bist der Größte!“, entgegnete der oder die Betreffende: „Das sagst du heute – aber wie wird es morgen sein?“ Selbst Menschen, die Unmengen Geld verdienen und mit Erfolg und Applaus überschüttet worden sind, können zutiefst deprimiert sein.

Unterhalb all des Reichtums und der Anerkennung bleiben sie der unsichere kleine Mensch, der fragt: „Liebst du mich?“ Das Bedürfnis nach Zuneigung und Anerkennung steckt tief in uns. Ich stelle mir oft die Frage, ob andere mich lieben und ob ihnen gefällt, was ich tue. Schrecklich, ich komme davon gar nicht los! Da halte ich eine Predigt über Demut – und frage mich danach als erstes, ob sie gut angekommen ist ...

Woher kommt diese Bedürftigkeit? Sie entstammt der Erfahrung und dem Umstand, verwundet zu sein. Wir sind verwundete Menschen! Wir sind auf eine Weise verwundet, die bewirkt, dass wir unseren Wert in Frage stellen.

Wir sind voller Selbstzweifel:

„Bin ich es wert, da zu sein?“

„Leiste ich meinen Beitrag zur Menschheitsfamilie?“
„Gehöre ich irgendwo dazu?“

Tief in uns haben wir das Gefühl, dass wir nicht ganz dazu gehören oder abgelehnt werden. Wir zeigen auf Mutter, Vater, Geschwister, Kirche oder Schule und sagen:

„Ich bin so wütend auf das, was man mir angetan hat!“

„Meine Mutter hat meine Geschwister mehr geliebt als mich.“

„Die Kirche hat mir eingeimpft, mich schlecht zu fühlen.“

„Ich ringe um meine Selbstachtung, weil mein Vater mich so niedergemacht hat.“



Einsamkeit, Selbstzweifel und innere Ängste können so groß werden, dass wir versuchen, andere Menschen zu zwingen, uns zu lieben:

„Bitte liebe mich! Sag mir, dass ich in Ordnung bin.“
 Wir würden so gern endgültig ganz in Ordnung sein.

Von Anfang an geliebt

Die Worte Jesu sprechen direkt diesen Zustand des Menschen an. Jesus ist gekommen, um uns zu offenbaren, dass wir bereits geliebt sind, noch bevor wir irgendjemandem Liebe schenken oder sie von ihm empfangen können. Wir sind von Jesus berufen, mit dieser ersten Liebe in Kontakt zu kommen. Die erste Liebe sagt:

„Ich habe dich schon geliebt, bevor du jemanden lieben konntest oder von jemandem Liebe empfindest. Ich habe dich so genommen, wie du bist. Du bist angenommen! Du bist von mir geliebt – ganz gleich, ob dich auch Mutter, Vater, Bruder, Schwester, Schule, Kirche, Gesellschaft lieben. Du bist aus meiner Liebe heraus geboren. Aus Liebe habe ich dich angesprochen. Du bist die Inkarnation meiner Liebe – und in mir sind weder Hass noch Rachegelüste noch Vorbehalte. Da gibt es nichts, was dich ablehnen würde. Ich liebe dich! Kannst du dieser Liebe vertrauen?“

Diese erste Liebe ermöglicht uns, einander zu lieben. Diese erste Liebe ist die Grundlage für alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Liebe möchten wir füreinander sichtbar machen. Jesus hat gesagt:

„Liebt einander, denn ich habe euch zuerst geliebt.“

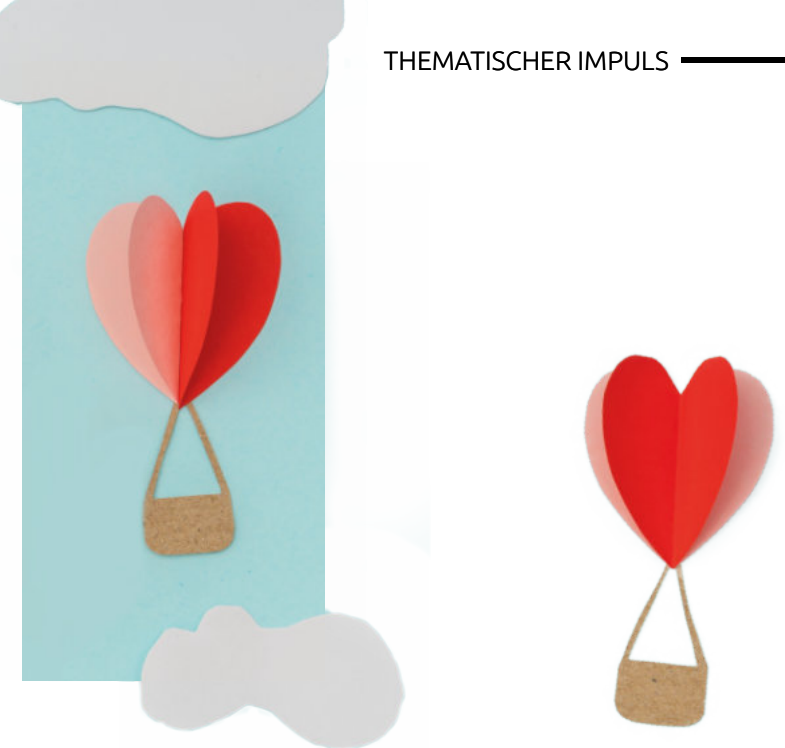
Unser geistliches Leben ist ein Leben, worin wir in Berührung mit dieser Ursprungs Liebe Gottes kommen. Wir beginnen nach und nach von den Ketten unserer Bedürfnisse und Wunden frei zu werden. Dieses geistliche Leben ist ein Leben, das uns wirklich frei macht.

Eine andere Liebe

Weltliche Liebe ist eine Transaktion, eine Art Tauschhandel. Dieser Tauschhandel-Charakter der weltlichen Liebe ist genau das, womit wir Menschen immer wieder Schwierigkeiten bekommen. Wenn wir etwas geben, erwarten wir im Gegenzug, etwas zu bekommen. Das führt zu Konflikten und ist die Ursache vieler Feindseligkeiten. Es kommt zu Wut, Eifersucht, Abneigung und Rachegedanken. Dieses Liebes-Verständnis ist die Ursache des Chaos zwischen den Menschen. Jesus aber sagt:

„Ihr seid so sehr geliebt, dass ihr keinen Gedanken darauf verschwenden solltet, etwas zurückzahlen zu müssen.“

Zu Jesus kam die Frau, die Salbe über seine Füße goss und sie mit ihren Haaren abtrocknete. Jesus sagte, ihre Sünden seien vergeben worden, weil sie so viel geliebt habe (Lk.7,36-48). Sie hatte verstanden, wie sehr sie geliebt war – und dieses Wissen hatte ihr die Freiheit eröffnet, Jesus von ganzem Herzen zu lieben. Wenn wir mit der ersten Liebe in Kontakt kommen, werden wir frei dafür, die Menschen zu lieben, ohne etwas zurückzubekommen.



Jesus nachzufolgen, bedeutet ein Leben, in dem wir anfangen, einander mit Gottes ursprünglicher Liebe zu lieben – nicht mit dieser bedürftigen und verletzten Liebe, die aufrechnet und anderen Schaden zufügt. Die Ur-Liebe Gottes ist eine Liebe, die über die Kraft verfügt, sowohl seine Feinde als auch seine Freunde zu lieben. Es ist eine göttliche Liebe, die uns zu „Söhnen und Töchtern des Vaters im Himmel macht, der seine Sonne über Bösen und Guten aufgehen und es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt“ (Mt.5,45).

Henri Nouwen: **Bedürftig**

in: Aufatmen 2/2021, SCM Bundes-Verlag,
www.bundes-verlag.net

Der Christ braucht den Christen

www.dietrich-bonhoeffer.net

Der Christ braucht den Christen, der ihm Gottes Wort sagt. Er braucht ihn immer wieder, wenn er ungewiss und verzagt wird; denn aus sich selbst kann er sich nicht helfen, ohne sich um die Wahrheit zu betrügen. ...

Ein Christ kommt zum andern nur durch Jesus Christus. Unter den Menschen ist Streit.

»Er ist unser Friede« (Epheser 2, 14), sagt Paulus von Jesus Christus, in dem die alte zerrissene Menschheit eins geworden ist.

Ohne Christus ist Unfriede zwischen Gott und den Menschen und zwischen Mensch und Mensch. Christus ist der Mittler geworden und hat Frieden gemacht mit Gott und unter den Menschen.

Ohne Christus konnten wir Gott nicht, könnten wir ihn nicht anrufen, nicht zu ihm kommen. Ohne Christus aber konnten wir auch den Bruder nicht und könnten nicht zu ihm kommen. Der Weg ist versperrt durch das eigene Ich. Christus hat den Weg zu Gott und zum Bruder freigemacht.

Nun können Christen miteinander in Frieden leben, sie können einander lieben und dienen, sie können eins werden. Nur in Jesus Christus sind wir eins, nur durch ihn sind wir miteinander verbunden.

ICH *LIEBE* UND *LEIDE* GEMEINDE

Das Grund-Setting: Ein großer Tisch, zwei Stühle, eine silberne Platte. Mal ist der Tisch chaotisch, mal leer, mal ist alles liebevoll dekoriert. Die beiden Stühle sind immer für Gott und mich reserviert. Hier bin ich eingeladen, mit Gott über das zu sprechen, was mir grade auf der Seele brennt. Und auf dem silbernen Tablett darf ich jedes Mal einen Gegenstand platzieren, der für das steht, worüber ich dringend mit Gott sprechen möchte. Fühl Dich herzlich eingeladen, dem Gespräch zwischen Gott und mir zu lauschen!

Es herrscht Chaos auf dem Tisch. Zettel, Geschirr, eine Zeitung, Stifte, ein leerer Joghurtbecher, Krümel. Ich lasse mich auf meinen Stuhl fallen, etwas müde und abgespannt. Das silberne Tablett wartet auf meinen Gegenstand und so krame ich ein Monopoly-Häuschen aus meiner Tasche und lege es dort ab.

„Oh, heute wird es spannend!“ sagt Gott, der schon auf mich gewartet hat. „Ich weiß nicht, ob es spannend wird oder eher angespannt...“ erwidere ich. „Für mich ist beides gut. Also, willst Du mit mir Monopoly spielen, Dein Haus renovieren oder über Deinen Bausparvertrag sprechen?“ Gott grinst. Ich schmunzle. Er schafft es immer wieder...

„Alle drei Themen hätten Potenzial für Spannung und Anspannung. Aber eigentlich geht es mir um etwas ganz anderes. Ich leide an Deiner Gemeinde.“ Gott schaut mir liebevoll in die Augen. Sein Gesicht spiegelt Ernsthaftigkeit und Mitgefühl. „Darf ich fragen warum?“ „Wenn ich ehrlich antworten darf...?“ „Nur zu!“ Gottes Tonfall gibt mir den Raum, den ich brauche, um herauszulassen, was mein Herz grade so schwer macht.

„Ich finde, Gemeinde ist ein unmögliches, unperfektes und wenig hilfreiches Konstrukt. Und damit meine ich in erster Linie die Menschen, die Gemeinde bilden. Wenn ich an Gemeinde an sich denke, dann beginnt eigentlich jedes Mal etwas in mir zu kribbeln: Freude, Abenteuerlust, ein Heimatgefühl. Dort ist so viel Potential. So viel Kraft. Aber wenn ich dann an unsere Gemeinde im Speziellen denke, dann fallen mir Menschen ein, die streiten, Menschen, die träge sind, Menschen, die nur kritisieren, Menschen, die einander verletzen, Menschen, die dauernd übervorsichtig sind und bremsen, Menschen, die stolz sind oder so egoistisch, dass sie sich nur herauspicken, wann sie dazugehören wollen – nämlich nur, wenn es ihnen etwas ‚bringt‘. Das macht mich so wütend! Wenn das wirklich die sind, die Du meinst, wenn Du von Salz und Licht in dieser Welt sprichst, dann Gute Nacht. Weißt Du, ich bin wirklich bereit, mich zu investieren. Aber ich habe dauernd das Gefühl, ich fahre gegen die Wand. Meine Ressourcen werden hier gefressen, anstatt dass sie irgendwas bewegen. Gott, ich leide an Deiner Gemeinde.“

Gott hat mir aufmerksam zugehört. Nach einer kurzen Pause sagt er nur drei Worte: „Elli, ich auch.“ Für einen Moment hängen die Worte wie Spinnweben im Raum, hallen nach. Hä? Was hat Gott da grade gesagt? „Ich auch?“ Ich hatte mit Vielem gerechnet. Mit Erklärungen, mit Fragen, vielleicht mit einer Portion ‚den Kopf zurecht-rücken‘. Aber nicht mit ‚ich auch‘.

„Was meinst Du mit ‚ich auch‘?“ „Naja, dass ich auch an meiner Gemeinde leide. So wie Du!“ Ich schaue ihn sprachlos an. „Das scheint Dich zu überraschen?!“ „Ja, absolut. Ich dachte Du liebst Deine Gemeinde, schmückst sie, feierst sie, kannst nicht genug von ihr bekommen. Da passt ‚leiden‘ irgendwie nicht in die Palette. Und ich hatte erwartet, dass Du jetzt ein paar Bibelstellen zitierst, an meine Haltung, mein Durchhaltevermögen, meine Motivation und meine Geistlichkeit appellierst.“

„Soll ich?“ „Das tue ich doch schon dauernd selbst. Ich ermahne mich, mich zusammen zu reißen, aufzuhören zu meckern, das Gute in den Blick zu nehmen, ...“ „Hilfts?“ „Ein schlechtes Gewissen bewirkt halt nicht, dass ich etwas liebe, was ich einfach nicht liebenswert finde.“

„Darf ich Dich etwas fragen?“ „Ja, sicher!“ Gott lässt seinen Blick über den Tisch schweifen und schaut mich dann wieder an. „Welcher Ort in Deinem Haus ist Dein Lieblingsort?“ Da muss ich nicht lange überlegen. „Unser Teppich direkt vor dem Kamin. Mitten im Wohnzimmer auf dem Boden. Ich liebe diesen Platz. Dort spiele ich mit meinen Kindern, dort lese ich, dort haben wir sogar schon gepicknickt. Es ist gar kein besonderer Ort. Aber da bin ich irgendwie ganz besonders gerne.“ Ich schaue in Gottes liebevolles Lächeln. Auch ich lächle beim Gedanken an dieses Ort. „Darf ich Dich noch etwas fragen?“ „Natürlich!“

„Ich habe Dich neulich beobachtet, wie Du auf besagtem Teppich standest und Dir die Tränen über die Wangen liefen, weil Du so überfordert warst mit dem Chaos zu Hause. Überall hast Du den Dreck gesehen, die ungeputzten Fenster, das herumliegende Spielzeug. Weißt Du noch?“ Ich habe die Szene von letzter Woche klar vor Augen.

„Und dann fällt mir noch ein Moment ein. Du stapfstest kurz nach einem hitzigen Streit mit deinem Mann lautstark und aufgeladen über den Teppich hinweg in den Flur und dann nach draußen. Die Haustür fiel sehr geräuschvoll ins Schloss.“ Auch daran erinnere ich mich so deutlich.

„Bist Du dennoch gern zu Hause? Oder können diese Momente etwas daran ändern, dass Du Dich hier wohlfühlst? Ziehst Du aus, wenn es so anders ist, als Du es Dir vorgestellt hast?“ Ich ahne worauf Gott hinaus möchte. „Natürlich sind diese Momente schmerzhaft. Aber sie sind auszuhalten, weil ich mein Zuhause grundsätzlich liebe. Mein Leben hier ist ja irgendwie auch eine Entscheidung ist und nicht nur ein Gefühl...“ In diesem Moment weiß ich, dass ich mir grade selbst die Antwort auf viele meiner Fragen gegeben habe. Aber Gott scheint noch nicht fertig zu sein.

„Kommen wir noch mal zurück zu meiner Gemeinde. Ich vermute, Du hast den Zusammenhang zwischen Deinem Lieblingsplatz und unserem Thema längst hergestellt. Aber es fehlt noch etwas. Dein Kopf hat vielleicht eine wichtige Erkenntnis gewonnen, aber ich wünsche mir, dass Dein Herz auch noch hinterherkommt. Was würde Dir denn helfen, diesen Ort wieder zu

HIER IST GOTTES WOHNUNG.
SEIN ZUHAUSE.
SEINE WIRKUNGSSTÄTTE.
HIER LÄDT ER UNS EIN.

Meine Antwort kommt mitten aus meinem Herzen: „Wenn ich sehe, dass Du hier wohnst. Wenn ich Deine Spuren bemerke. Wenn ich Deinen Einrichtungsstil wahrnehme. Wenn ich Dir hier begegne. Und wenn ich sehe, dass auch andere Dir hier begegnen. Dass es trotz aller Fehlerhaftigkeit von Menschen ein besonderer, heiliger Ort ist!“

Wieder lässt mich meine eigene Antwort viel verstehen: Mein Fokus hat sich ungesund verschoben. Ich habe meinen Blick viel zu sehr auf Menschen gelenkt. Ob die Musik schön ist. Wie Gemeindemitglieder miteinander umgehen. Wie sich die Mitarbeit in den Gruppen entwickelt. Wie mir die Gottesdienste gefallen. Ob mir die Predigten „was bringen“. Alles Sachen, die wichtig sind und Beachtung verdienen.

Aber sie haben nicht die Berechtigung, das ganze Blickfeld einzunehmen, denn dann verliere ich das Eigentliche an Gemeinde aus dem Fokus: Hier ist GOTTES Wohnung. SEIN Zuhause. SEINE Wirkungsstätte. Hier lädt ER uns ein. Diesen Ort hat ER sich ausgesucht, um dort zu wohnen. ER ist hier und wir können IHM hier begegnen. Ganz unabhängig von den Umständen. Von unseren Schwächen. Unseren Fehlern. Unserer Demotivation. Unserer Müdigkeit.

Mit weicher Stimme fügt Gott hinzu: „Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Sündern. Das war mir von Anfang an klar. Hier ist es nicht perfekt und wird es auf dieser Erde auch nie sein. Dennoch habe ich – im vollen Wissen um diese Tatsache – entschieden, dass ich hier wohnen will. Ohne Einschränkung. Und auch, wenn es Krisen gibt, ziehe ich nicht aus. Ihr seid gemeinsam ein Haus für mich. Ja, ein Haus mit Macken und Baustellen – aber auserwählt, geheiligt, gekrönt!“

Wenn Du das nächste Mal in Deine Gemeinde gehst, dann erzähle doch einfach mal einer Person dort, was Gemeinde Dir bedeutet. Woran Du merkst, dass dies der Ort ist, an dem ich wohne und wo mein Geist weht. Wo sie Dir guttut und was Du an ihr schätzt. Das wird andere anstecken. Und dann wird in Deinem Herzen und in Deiner Gemeinde etwas passieren. Der Fokus wird sich wieder ändern und ich kann dahin rücken, wo ich hingehöre: ins Zentrum!“

Bei diesen Worten fällt mein Blick auf den Tisch. War es hier eben nicht noch total unordentlich? Papier, Geschirr, Krümel? Ein bisschen was davon ist immer noch da. Aber die Blumen, die Tischdecke und der Kuchen scheinen plötzlich so viel präsenter als eben. Ich hatte sie völlig übersehen, nun stechen sie mir richtig ins Auge. Und auf dem Monopolyhäuschen schimmert plötzlich ein feines, von Hand gemaltes Kreuz. Ich entspanne mich. Viel fällt von mir ab. Und ich greife zu der Tasse Kaffee, die Gott mir soeben eingeschenkt hat.

Elena Schulte
www.elenaschulte.de/ich-liebe-und-leide-gemeinde/
frollein.elli

DIESEN ORT HAT ER SICH
AUSGESUCHT, UM DORT ZU WOHNEN.
ER IST HIER UND
WIR KÖNNEN IHM HIER BEGEGNEN.
GANZ UNABHÄNGIG VON DEN UMSTÄNDEN.



DIE SACHE MIT DER Nächstenliebe

– PROBE FÜR DAS PARADIES

Sonntagmorgen in der Kirche. Die Wirklichkeit schlägt wieder zu. Nicht gerade das, was Gott sich vorgestellt hat. Die Endloschleife der Unzufriedenen. »Ich werde nicht beachtet, mein Anliegen wird nicht ernst genommen, der Pastor hat mich nicht begrüßt, das Schlagzeug ist zu laut, die Predigt zu lang, der Kaffee zu kalt, in den anderen Gemeinden ist alles viel besser, auf dem Kongress war der Lobpreis moderner ... « Die gehetzten Blicke der paar fleißigen Mitarbeiter, auf denen die ganze Arbeit lastet. Die eigene Lustlosigkeit. Warum tue ich mir das an? Warum kann ich nicht auch einmal ausschlafen, schwänzen, anderen die Arbeit überlassen?

Während die Experten auf dem einen oder anderen Punkt herumhacken, den der Prediger letzten Sonntag genannt hat, steht der Gast, der sich in den Saal verirrt hat, verlegen und einsam in der Nähe der Tür und weiß nicht, wo er sich hinsetzen soll, ob er überhaupt bleiben soll, ob er seine Kinder irgendwo hinbringen kann, wo die Toilette ist, was das hier soll. Ihm ist egal, ob der Prediger letzte Woche alles theologisch korrekt formuliert hat oder nicht. Er würde vielleicht wiederkommen, wenn sich jemand um ihn kümmern würde.

Die einen wollen Kirche mit raffinierten Tricks genau jener Welt anpassen, von der sie sich unterscheiden soll. Andere versuchen verblissen, diejenigen auf Linie zu trimmen, die das Regelbuch nicht genügend studiert haben. Dabei gehen ausgerechnet diejenigen unter, für die Kirche existiert: die Kirchenfernen. Das alles soll Gottes Antwort auf menschliche Einsamkeit sein? Das Zuhause, das er den Einsamen gibt, die Familie, in die er die Gestrandeten dieser Welt hineinsetzen möchte, damit sie heil werden?

Ich erröte manchmal vor Scham, wenn ich daran denke, wie wenig mein Herz für das schlägt, was Gottes Herz bewegt. Wie viel mehr mich beschäftigt, wie der Gottesdienst gelaufen ist, was Menschen denken und sagen, als das, was Gott von mir will. Wir können von Glück reden, dass verfolgte Christen in anderen Ländern, die aufgrund ihres Glaubens im Gefängnis sitzen, mitleidsvoll an uns denken und für uns beten. Wir können ihre Gebete brauchen!

Am Miteinander der Christen sollte die Beziehung zu Gott und die Versöhnung mit den Mitmenschen schmackhaft gemacht werden. Orientierungslose Menschen würden die Türen der Kirchen stürmen, um dieses unwiderstehliche Miteinander zu teilen, sich der Familie Gottes anzuschließen, Jesus nachzufolgen und wiederum andere für seine Familie zu gewinnen. Geheilte und zurückgekehrte Familienmitglieder sollten andere anstecken. Das Reich Gottes nimmt Form und Gestalt an und füllt die Welt. Die Einladung Gottes bekommt Hände und Füße in einer Gemeinschaft von Menschen, die sich mit Herzblood umeinander kümmern. Die Leitlinie für alles Denken und Handeln: »Gebt, und es wird euch gegeben werden« (Lk.6,38).

Gott ist aber ein Realist. Die Geschichten, mit denen Jesus seine Zuhörer zum Kichern bringt, sind ein regelrechtes Schaulaufen von Geretteten, die sich nicht wie Gerettete verhalten, und von Nichtgeretteten, die keine Notwendigkeit einer Rettung sehen. Unsere Welt ist in allen Facetten in diesen Erzählungen wiederzuerkennen. Ein bockiger Teenager, der bei der Apfelernte nicht helfen will, aber sich letztlich doch zur Arbeit schleppt. Sein Bruder, der sich sofort scheinheilig zum Dienst meldet, sich aber davonschleicht, weil er müde ist. Eingeladene Gäste, die Ausreden finden, um zum Fest nicht zu erscheinen. Mitarbeiter, die müde und frustriert das Handtuch werfen. Gebetsexperten, die ihre überlegene Geistlichkeit gern zur Schau stellen, damit andere ein schlechtes Gewissen haben. Heuchler in fast jeder Predigt.

Es »menscht« gewaltig in den Erzählungen von Jesus. Mal lustig, mal skandalös, immer lehrreich für die, die ehrlich genug sind, um sich selbst in seinen Karikaturen wiederzuerkennen und sich die Ermahnungen zu Herzen zu nehmen. Jesus macht klar: Nachfolge ist ein Weg, den wir gehen, ein Christ per Definition eine Baustelle. Eine Mappe, die voll ist mit To-do-Listen, die beschreiben, was noch alles zu erledigen ist.



aus:
Nicola Vollkommer: **Vom Wunsch dazuzugehören**
©2019 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe
GmbH, Holzgerlingen, www.scm-brockhaus.de



Gott schreibt Geschichte. Von Anbeginn der Zeit – heute und morgen, bis in die Ewigkeit hinein. Dazu beruft er seit Jahrtausenden Menschen – von Abraham über David und Jesus bis hin zu uns, zu mir und zu dir!

Du und ich – berufen?

Der Blick auf den Stammbaum von Jesus macht Mut (Matt 1,1-17): Viele Geschichten seiner Vorfahren verliefen nicht geradlinig, geschweige denn perfekt! Wie schmerzhaft muss es für Tamar gewesen sein, einen Ehemann zu verlieren, von zwei weiteren abgelehnt zu werden und betrogen worden zu sein! Letztendlich hilft ihr am Ende nur eine List, schwanger zu werden, und so zu ihrem Erbe zu kommen: Sie verführt, als Hure verkleidet, ihren Schwiegervater Juda (1.Mo 38,13f). Tamar ist eine Vorfahrin von Jesus, die ihre Geschichte sicherlich anders gewählt hätte. Und doch ist sie eine Berufene. Oder Rahab, die tatsächlich eine Prostituierte war (Jos 2,1ff). Ich kann mir vorstellen, dass sie sich ihr Leben anders erträumt und nicht geplant hatte, sich aufzugeben und ihren Körper zu verkaufen. Auch sie wird eine Vorfahrin von Jesus, ein Teil seines Stammbaums. Auch sie ist eine Berufene.

Kein To-do, sondern To-be

Berufung ist keine To-do-Liste, die Gott uns aushändigt und auf der steht, was wir tun sollen, sondern zuerst und zuletzt seine Einladung zu einem gemeinsamen Leben. Als Jesus sein Jünger beruft, lesen wir: »Er rief die zu sich, die er bei sich haben wollte ...« (Mk 13,13). Im griechischen Grundtext steht hier für »rufen« das Wort *kaleo*. »Kaleo« bedeutet weniger Anreiben oder Befehlen, als vielmehr ein liebevolles Ansprechen, mit dem Ziel, das Gegenüber in größere Nähe zu sich zu bringen. Diese Berufung bedeutete also: Jesus ruft die Jünger in die Beziehung, in eine größere Nähe zu sich.

Und genau das tut er heute noch: Er (be-)ruft uns – hin zu sich! Das ist unsere erste Bestimmung und wichtigste Berufung: in Beziehung zu Jesus Christus zu leben und von dort aus unser Denken, Reden und Handeln zu gestalten (siehe 1.Kor 1,9).

Berufung – Gottes Einladung zu einem gemeinsamen Leben.

Berufung ist also weniger ein Plan, den Gott mit mir und für mein Leben hat und den es zu erfüllen gilt, als vielmehr Gottes Sehnsucht, mich in eine liebevolle Beziehung zu sich zu führen: »Kommt mit (mir) und folgt mir nach!« (Mk 3,13b). Jesus nachfolgen heißt, mit ihm durchs Leben gehen und gemeinschaftliche Nähe leben. Darum hat Berufung auch nicht zum Ziel, uns eine Aufgabe anzutragen, die wir dann womöglich allein ausfüllen müssten. Ihr Ziel ist es, in enger Gemeinschaft mit Gott zu leben, der uns darin zu allem befähigen will, wozu er uns ruft. So hat er es seit jeher gemacht – auch mit Simon Petrus und Andreas, als er ihnen sagte: »Ich will euch zeigen, wie man Menschen fischt!« Jesus, der »Gott mit uns«, lädt ein: »Komm, folge mir nach! Geh mit mir und ich will dir zeigen, wie du deine Berufung leben lernst.«

Aus der Beziehung, in die Gott uns ruft, erwächst unsere neue Identität. Das, was wir waren, ist vorbei, Neues beginnt (siehe 2.Kor 5,17). Der Herr befahl Abram: »Verlass deine Heimat, deine Verwandten und die Familie deines Vaters und geh in das Land, das ich dir zeigen werde.« (1.Mo 12,1) Im Hebräischen finden sich hier die Worte »lech lecha«, die im Deutschen mit »verlassen« im Sinne von »fortgehen« übersetzt werden. Doch in dieser Formulierung steckt weit mehr: Genau genommen kann man sie als ein »Geh-für-dich« oder auch ein »Geh-zu-dir« verstehen.

Berufung in diesem Sinne bedeutet: „Geh zu dir! Komm heim, hinein in deine neue Identität, die Gott dir zeigen will. Lass alte, verwundete, verkümmerte Prägungen hinter dir und werde der Mensch, der du aus deiner Beziehung zu Jesus heraus bist!“ Manchmal bedeutet das, Vertrautes – Heimat, Verwandte und Familie – loszulassen. Und eine Ahnung davon, dass in Berufung auch ein Heilwerden der eigenen Identität liegt.

Unsere Identität wächst aus der Beziehung, in die Gott uns ruft. So erlebt es Mose bei seiner Berufung. Mose fragt: „Wie heißt (du) denn?“ (2.Mo 3,13) Und Gott antwortet ihm: „Ich bin, der ich bin.“ Das ist sein Name. Das ist sein Wesen. Gott ist der, der er ist. Niemand, der sich durch seine Taten beschreiben muss, geschweige denn durch seinen Beruf, Familienstand oder Freundeskreis. Er ist der zutiefst Seiende, er ist. Und wir, die als sein Ebenbild geschaffen sind, dürfen in seinem Spiegelbild lernen, die zu werden, die wir sind. Abzuwerfen, was uns hält und hindert. Heilen zu lassen, wo wir verwundet sind. Heimzukommen zu Gott – und darin zu uns selbst. „Wer bin ich, dass ...?“, stottert Mose in meiner Vorstellung herum (2.Mo 3,11) und Gott antwortet ihm: „Ich werde mit dir sein.“ Gott gibt sein Ja in die Beziehung zu uns. Er ruft uns und bestätigt damit, dass er bleiben wird. Wie oft beschleicht uns die Angst, dass Gott uns verlassen könnte. Aber er ist der Gott, der gekommen ist, um zu bleiben: „Ich werde mit dir sein.“ Und Mose antwortet Gott: „Hier bin ich, Herr!“ (2.Mo 3,4) Er stellt sich ihm zur Verfügung und lässt sich auf den neuen Weg ein, den Gott ihm zeigen will.

Gott, der uns in seine Nähe (be-)ruft, beruft uns auch dazu, das, was in uns angelegt ist, zu entdecken und zu leben: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Ich habe euch dazu berufen, hinzugehen und Frucht zu tragen, die Bestand hat“, sagt Jesus (Joh 15,16). Er ist es, der die Geschichte weiterschreibt – mit mir und auch mit dir.

»Er ist der zutiefst Seiende, er ist. Und wir, die als sein Ebenbild geschaffen sind, dürfen in seinem Spiegelbild lernen, die zu werden, die wir sind.«



ZUM WEITERDENKEN

- Tamar hätte sich ihr Leben sicher anders vorgestellt, Dennoch beruft Gott sie hinein in den Stammbaum von Jesus. – **Was läuft in deinem Leben nicht so gradlinig? Darf Gott damit seine Geschichte schreiben?**
- Wo zweifelst du an deinen Möglichkeiten und fragst dich: „Wer bin ich schon?“ **Gott spricht dir zu: „Ich werde mit dir sein!“**
- Gott (be-)ruft uns, um uns in größere Nähe zu sich zu ziehen. **Was löst dieser Gedanke in dir aus?**
- Gott ruft in Beziehung. Mose antwortete einst darauf: „Hier bin ich, Herr!“ – **Wie lautet deine Antwort?**

Georgia Mix (Leitung Tagungs- und Seminararbeit, WDL-Dünenhof, Cuxhaven): **Berufung: Ganz bei Gott ankommen**
www.mindo-magazin.de/berufung-ganz-bei-gott-ankommen/

GNADE



A – Anbetung

Gott möchte, dass wir ihn lieben, zu seiner Ehre leben und uns an ihm freuen!
 Mit unserem ganzen Leben möchten wir Gott mit Worten und Taten groß machen, ihn ehren und anbeten. (z.B. Mt.22,37)

N – Nachfolge

Gott möchte, dass du wie jeder andere in der Gemeinde geistlich wächst!
 Wir möchten uns deshalb gegenseitig ermutigen, Jesus konsequent nachzufolgen. Biblische Lehre, gute Vorbilder und liebevolle Beziehungen sind der Nährboden, durch den geistliches Wachstum geschieht. (z.B. Mt.28,19 / Eph.4,15)

D – Dienst

Gott möchte, dass wir ihm dienen und für andere leben.
 Wir möchten uns in der Gemeinde gegenseitig ermutigen, Kraft, Zeit und Gaben einzusetzen, um Gottes Aufgaben in dieser Welt zu erfüllen. Es gibt so viel zu tun. Bist du dabei? (z.B. Mt.22,39) / 1.Thess.1,9 / Mt.5,16)

G – Gemeinschaft

Gott möchte dich in der Gemeinde mit einer liebevollen Gemeinschaft beschenken. Das häufigste Bild für Gemeinde im Neuen Testament ist die Familie. Als Gemeinde für alle Generationen sollen wir aufeinander achthaben, die Last des anderen tragen und echte Freundschaften leben! (z.B. 1.Petr.4,8 / Eph.2,19)



E – Evangelisation

Evangelisation – Gott möchte, dass wir Menschen, die Jesus nicht kennen, mit ihm bekannt machen. Wir möchten uns gegenseitig ermutigen, in unserem Umfeld fröhliche Zeugen von Jesus sein und Gottes Einladung an die Menschen weitergeben. (z.B. Mt.28,1)

Bekommst du eine Ahnung davon, wie Gott dich durch seine Gemeinde beschenken möchte? Und warum es Gottes Lieblingsthema ist? Gott liebt die Gemeinde (Eph.5,25)! Und du?

Daniel Platte
www.gesunde-gemeinden.de

GEISTLICHER IMPULS

GEMEINDE – GOTTES LIEBLINGS-THEMA

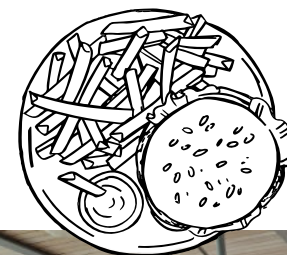


Ich weiß nicht, ob Gemeinde zu deinen Lieblingsthemen gehört, oder was dir durch den Kopf geht, wenn du an die Gemeinde denkst: Schlägt dein Herz höher oder denkst du frustriert an menschliche Enttäuschungen oder sogar Verletzungen? Darf ich dir ein bisschen vorschwärmen, was Gott sich mit der Gemeinde gedacht hat?

Wie sich Gott Gemeinde wünscht...

Die Bibel gebraucht den Begriff „Ekklesia“ (= die Herausgerufenen) in unterschiedlichen Bedeutungen. Zum einen meint sie damit alle wiedergeborenen Menschen, die im Glauben an Jesus ein neues Leben bekommen haben: alle Menschen – zu allen Zeiten – überall auf der Welt! Man nennt diesen Aspekt der Ekklesia daher die Gesamtgemeinde (z.B. in Eph.1,22). Zum anderen kennt die Bibel auch die Ortsgemeinde: Hier kommen Christen aus einer Gegend zusammen (z.B. in Gal.1,2), um gemeinsam Gott zu loben, Gemeinschaft zu haben und eines der größten Geschenke Gottes für seine Kinder zu erleben: gemeinsam Gemeinde zu leben!

In meiner Gemeinde haben wir uns bemüht unseren Auftrag in fünf Begriffen zu formulieren, die gemeinsam das Wort „Gnade“ bilden. Gnade sollte uns als Gemeinde prägen:



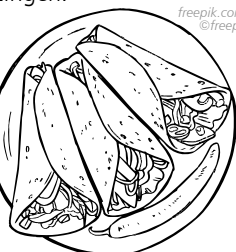
MIT ÜBRIG GEBLIEBENEM ESSEN FING ALLES AN...



Seit ca. 15 Jahren hat die SV Herrenberg ein Herz für die Menschen am Rande der Gesellschaft, wie wir das so schön nennen. Aber genau diese Menschen sind ein Teil mitten in unserer Gesellschaft, und sie sind in der „Südi“ herzlich willkommen. Micha Evers, der damalige Pastor in Herrenberg, brachte übriggebliebenes Schülermittagessen an den Bahnhof und versorgte die, die Hunger hatten.

Daraus hat sich der sogenannte Brunch-Gottesdienst entwickelt, der einmal im Monat stattfindet, und zu dem 60-80 Besucher kommen. Es sind die Wohnsitzlosen, die Abhängigen, die ohne Krankenversicherung, die Einsamen, Kranken und Alten. Und sie kommen längst nicht mehr nur aus Herrenberg, sondern aus Stuttgart, Esslingen, Böblingen, Reutlingen, Metzingen. Offene Türen und Herzen sprechen sich herum.

Der Brunch beginnt um 11 Uhr mit Kaffee, Tee, Kuchen oder Hefezopf. Dann wird gesungen, es gibt einen Impuls, Gebet und dann das warme Mittagessen. Zum Abschluss noch die Möglichkeit, Kleider zu bekommen. Einmal im Jahr wird an die



Verstorbenen erinnert und auch das Abendmahl zusammen gefeiert. Die Menschen erleben die Gemeinde als einen Ort der Begegnung, wo man in Würde gesehen wird, wo Beziehungen entstehen, die weit über eine Mahlzeit hinausgehen, wo zugehört, mitgeföhlt, ganz praktisch geholfen und gebetet wird. In den Mitarbeitern begegnet ihnen Jesus, der sich auf den Boden setzt und anderen die Füße wäscht. Manche kommen dann auch in den Bibelgesprächskreis der Gemeinde.



In den anderen Wochen gibt es die „Samstagsmahlzeit“, die abgeholt oder von den Mitarbeitern verteilt wird. Während der Coronazeit ist der Gabenzaun an der Südi entstanden, der rege in Anspruch genommen wird, in dieser Zeit wurden auch Essenstüten ausgegeben.

Hinter all dem steht eine große Anzahl von Mitarbeitern aus verschiedenen Gemeinden, die sich für die „Freunde“ einsetzen, die Sponsoren suchen, Foodsaving betreiben, es gibt die Tischsteller, Gemüseschnippler und die, die danach die Klos putzen. Seit 2019 gibt es den Verein „Freunde e.V. Herrenberg“ (www.freunde-herrenberg.de).

„Wer sich darin übt, den Menschen so zu sehen, wie er ist, und sich ohne Vorbehalt auf echte Begegnungen einlässt, sieht den Menschen mit Gottes Augen und begegnet ihm mit seiner Liebe, eine Liebe, die annimmt und erneuert.“ (Thilo Metzger, Prediger der SV Herrenberg)



Diane Mittenentzwei
Redaktion Frau aktiv
SV-Bez. Esslingen

Was würde deiner Stadt eigentlich fehlen, wenn es deine Gemeinde nicht mehr gäbe?

Diese Frage hat mich einmal zur Weißglut gebracht. Ich habe mich damals nicht getraut, sie wahrheitsgemäß zu beantworten. Die Antwort wäre nämlich relativ einfach gewesen: nichts. Interessanterweise konzentrieren sich viele Gemeinden auf die rein verbale Verkündigung und nicht auf die „Diakonie“, den Dienst am Menschen aus der Gemeinschaft der Gläubigen heraus, der dann tatsächlich in Stadt und Land hineinwirken würde. In Deutschland passiert es, dass selbst ernst zu nehmende Christen sagen: „Für das Soziale ist doch der Staat zuständig. Wir sind für die Verkündigung des Evangeliums da.“ In dieser Hinsicht ist aber eine Neuorientierung dringend angesagt. Im Neuen Testament formuliert Jesus ein „Manifest der Liebe“. Es besagt, dass wir den Nächsten lieben sollen, wie wir uns selbst lieben. Das hat nicht nur etwas mit punktueller Hilfe bei Naturkatastrophen zu tun. Es geht vielmehr um weltweite, strukturelle Hilfe, mit Chancengleichheit, mit Bildung, medizinischer Versorgung und wirtschaftlicher Fairness. Vor allem aber hat es zu tun mit unserer Herzenshaltung und unserem Lebensstil. Von Jesus können wir diesen Dienst am Nächsten lernen. Er hat sich um Witwen und Waisen gekümmert, er hat den Armen geholfen, er hat die Schwachen, Ausgegrenzten und Unterdrückten im Blick gehabt – und er hat sich vor allem um die Kinder in besonderer Weise gekümmert. Dass der Heilige Geist wie in Apostelgeschichte 2 beschrieben

auf die Nachfolger Jesu gekommen ist, hatte unmittelbare Auswirkungen auf ihr Leben, ihren Lebensstil, ihre Sicht auf sich selbst – und daraus folgend auf ihre Taten sowie ihren Blick auf andere und ihre unmittelbare Umgebung. Aber mehr noch: Wir wären in Europa heute keine Christen, wenn die Jünger damals nicht einen Weitblick gehabt hätten. Sie hatten eine hohe Sensibilität für Berufung und Entschlossenheit; sie entwickelten eine große Liebe zueinander und für die Menschen um sie herum und sie waren großzügig. Liebe bestimmte ihr Handeln durch und durch, sodass über ihre Gemeinschaft gesagt werden konnte: „Keinem in der Gemeinde fehlte etwas, denn wer Häuser oder Acker besaß, verkaufte seinen Besitz und übergab das Geld den Aposteln. Die verteilten es an die Bedürftigen“ (Apg.4,34-35 Hfa). Das galt übrigens nicht nur für die Leute aus dem eigenen Stall. Der römische Herrscher Julian, der die Christen damals gut beobachtete, schrieb über sie: „Diese Christen geben nicht nur ihren eigenen Leuten Nahrung, sondern helfen auch unseren Armen. Sie heißen sie herzlich willkommen, zeigen ihre Liebe, und sind so attraktiv, wie es für Kinder attraktiv ist, wenn man ihnen Kuchen gibt.“ Die Einheit unter den Christen besaß Ausstrahlung und war anziehend und ihr gelebtes Zeugnis ging einher mit Zeichen und Wundern. Die Menschen schauten auf die Gemeinde mit Respekt, Bewunderung und Ehrfurcht. Vom ersten Tag an war die Gemeinde eine dynamische Bewegung und Gemeinschaft. Ein beeindruckendes Beispiel unserer Zeit habe ich in Südinien kennengelernt: Pastor John T. Muthu aus dem südindischen Chennai hatte ein Problem. Zu Beginn des Jahres 1993 spürte er, dass Gott ihn neue Wege führen wollte. Aus einer komfortablen Gemeinde-

situation schickte Gott ihn und seine Familie in einen Slum. Das wäre ja noch zu ertragen gewesen, wenn da nicht die deutliche Antwort Gottes auf die Frage, was er denn dort tun solle, gewesen wäre: „Predige nicht!“ John Muthu erzählte mir: „Ich habe mit mir und mit Gott gerungen, denn Predigen war das Einzige, was ich konnte. Ich bin ausgebildeter Pastor und wollte Gottes Liebe verkündigen.“ Das durfte er dann auch, aber auf eine andere Art. „Gott hat mir klargemacht: Predige nicht, sondern schaue, was die Leute brauchen, und gib es ihnen“ Und das hatte er dann so gemacht. Die Gemeinde ist innerhalb der letzten 15 Jahre von fünf Personen auf über 1.200 gewachsen. Er hat mir die Wichtigkeit von Gemeinden ganz neu vor Augen geführt. Gemeinden, die sich nicht um sich selbst drehen, sondern den Blick für Gottes Welt bekommen, um „Täter des Wortes“ zu sein.

Bevor falsche Schlüsse gezogen werden: Der Auftrag von Jesus an seine Nachfolger in Matthäus 28 lautete weder „Beendet die Armut!“ noch „Sorgt für Gerechtigkeit!“. Nein, der Kern der Botschaft ist bis heute: „Macht sie zu Jüngern!“ Jesus will uns an seinem Tun beteiligt. Es geht bei diesem Auftrag um aktives Handeln: gehen, taufen und lehren. Die Ortsgemeinde ist das Zeichen, dass die Herrschaft Gottes angebrochen ist. Und wenn wir dazugehören (wollen), dann sind wir Weltveränderer – Diener, Motivatoren, Helfer, Versorger und Menschen, die helfen, diese Welt wirklich besser zu machen. Die Gemeinde Jesu ist eine nicht aufhaltbare Kraft! „Nicht einmal die Macht des Todes (der Hölle) wird sie vernichten können“ (Mt.16,18; GNB).

Steve Volke: **Der Sehendmacher** (Auszüge aus S.165 – 169)
©2016 Gerth Medien GmbH, Asslar, www.gerth-medien.de

EINE EXTRAPORTION LIEBE – GRATIS!

Alles begann mit einem Gedankenblitz nachts im Bett: Was mache ich im Urlaub, wenn meine Frau fünf Tage lang auf Betriebsausflug ist? Strandurlaub in Italien? Pilgern auf dem Lutherweg? Aber warum eigentlich die Hilfe und Dienstleistung anderer erwarten? Vielleicht könnte ich ja meine Hilfsbereitschaft testen und anderen Menschen einen Tag lang „gratis Hilfe“ anbieten – eine Woche lang rund um Marburg und Gießen. Es könnte ja sein, dass Gottes Güte mit so einer „Extraportion Liebe“ leichter bei den Menschen ankommt. Schließlich hat uns Jesus den Auftrag zur Nächstenliebe gegeben. So schaltete ich in drei Zeitungen folgende Anzeige:

– VERSCHENKEN –

Biete 1 Tag gratis Hilfe für Haus- oder Gartenarbeit o.ä. in der Zeit vom Mi, 30.8. bis Di, 5.9.2017:
Räumen – Reinigen – Schneiden – Streichen.
Bin männlich, evangelisch, praktisch, mobil.
Melden Sie sich unter...

Dort stand meine Telefonnummer und eine E-Mail-Adresse.



Ich war gespannt. In kurzer Zeit meldeten sich fünfzehn Personen. Zunächst kontaktierten sie mich telefonisch und fragten nach meiner Motivation. Dann vereinbarten wir konkrete Termine. Schließlich ging es los. Bei einem Ehepaar, bei älteren Damen und Witwen, bei Familien und Alleinlebenden trat ich an zum Hecken-Schneiden, Decken-Streichen, Böden-Schleifen, Dächer-Decken und Pflanzen-Setzen. Der Schweiß lief – und doch machte es Spaß. Diese Tage

Weiter auf der nächsten Seite



wurden zur schönsten Urlaubswoche meines Lebens. Hilfe suchten meist ältere, kranke Menschen und diejenigen, bei denen der Lebenspartner fehlte oder erkrankt war. Ich merkte schnell, dass ich Zeit zum Zuhören und für Gespräche mitbringen musste. Auch Hörbereitschaft ist Hilfsbereitschaft. Meist entstand bald eine Vertrauensbasis. Erholungsphasen gab es auch, weil alle Auftraggeber gern für mein leibliches Wohl sorgten. Der Sonntag, nach vier Tagen intensiver Arbeit, erwies sich für mich als sehr nützlich und entspannend – vor allem für den Muskelkater.

Besonders beeindruckt haben mich die Offenheit und das Vertrauen der Menschen, das sie mir oft schon nach wenigen Stunden entgegenbrachten. Sie ließen mich unbeobachtet im Haus gewähren, vertrauten mir ihre Werkzeuge und Maschinen an, erzählten mir schöne und traurige Erfahrungen ihres Lebens. Manche zeigten mir Familienfotos, andere wollten mehr über meine Familie und Arbeit erfahren. Eine 84-jährige Frau sagte nach einem halben Tag zu mir: „Herr Trommer, ich habe Ihnen heute Dinge aus meinem Leben erzählt, die habe ich noch niemandem anvertraut.“ Wie viel Einsamkeit und Hilflosigkeit, Sorgen und Ängste kamen in dieser kurzen Zeit zum Ausdruck! Eine besondere Erfahrung machte ich bei meinem letzten Einsatz. Der Bruder einer älteren Frau war verstorben und hatte ihr ein Haus hinterlassen. Nun wusste sie nicht, wie sie den ungepflegten Garten auf Vordermann bringen sollte. Als ich ankam, war plötzlich ihr Sohn da – er konnte ja seine alte Mutter nicht mit diesem Unbekannten allein arbeiten lassen! Dann fanden sich die Mieter der oberen Wohnung im Garten ein und wollten helfen – schließlich würden sie ja auch davon profitieren. Im Laufe des Nachmittags kamen zwei Nachbarinnen vorbei. Es sei ja unglaublich, dass heute jemand gratis einem anderen helfen wolle, meinten sie. Es machte richtig Spaß im Team. Und am Abend waren die Blumen gepflanzt, die Löcher mit Erde und Samen gefüllt und die Hecke geschnitten.

Als mein Urlaub vorbei war, bedauerten zwei mögliche Auftraggeber, dass ich nicht auch ihnen helfen konnte. Eine Arbeit konnte ich einem älteren Ehepaar dann doch nicht abschlagen. Und auch mit meiner Frau gab es etwas aufzuarbeiten. Dass unser eigener Garten in ihrer Abwesenheit zu kurz gekommen war, war ihr nicht ganz recht. So war mir klar, dass nun auch unser Rasen gemäht werden musste und eine kleine Razzia gegen das Unkraut angesagt war. Dafür war sie bereit, mir eine Woche später bei einer Auftraggeberin zu helfen, den Sperrmüll vors Haus zu tragen. Nach meiner Gratis-Woche versuchte ich mich wieder an den Büroalltag zu gewöhnen. Immer wieder wurde ich gefragt, ob mein Urlaub erholsam gewesen sei. Und dann berichtete ich, wie außergewöhnlich diese Woche für mich gewesen war. Zu unserem Logistikpartner nahm ich Kontakt auf, um die Tochter einer Auftraggeberin nach ihrer abgebrochenen Lehre dort unterzubringen. Er erzählte mir, dass er noch am Morgen dafür gebetet habe, für das kommende Weihnachtsgeschäft genügend Mitarbeiter zu finden. Oft ist Gott recht schnell mit Gebetserhörungen!

Alle Einsätze haben bei den Auftraggebern und bei mir ein Glücksgefühl entstehen lassen und zu wertvollen Gesprächen geführt. Inzwischen hat Frau N. meine Frau und mich zum Abendessen in ein Restaurant eingeladen. Bei Ehepaar G. habe ich noch den Rasen gemäht und ihnen auf Wunsch einige christliche Flyer gebracht. Ich ahne und hoffe, dass manche Kontakte nicht ganz abreißen werden und vielleicht manche diese Idee so gut finden, dass sie Ähnliches tun.

Frieder Trommer: **Eine Extraportion Liebe - gratis**
in: Lydia 3/2019, Gerth Medien, www.lydia.net
Weitere Anregungen unter www.ead.de/03042020-neues-von-gratishilfe-erste-schritte-als-gratishelfer/
Frieder Trommer ist inzwischen Vorstandsvorsitzender des DGD e.V.

„In zweifelhaften Fällen entscheide man sich für das Richtige“, rät der Schriftsteller Karl Kraus – wohl mit einem Augenzwinkern. Doch was ist das Richtige, wenn man in eine Situation gerät, für die es kaum Vorlagen gibt? 2011 wurde ich als Pfarrer um eine Vakanz-Verwaltung in einer Potsdamer Gemeinde gebeten. Sie lag in der Vorwendzeit in der sogenannten „verbotenen Stadt“. Das war ein durch die Russen abgeteiltes und ummauertes Villenviertel, in dem ihre Geheimdienste und auch das berühmte Militäruntersuchungsgefängnis untergebracht wurden. Bei der Besetzung mussten sämtliche Bewohner von heute auf morgen ihre Häuser räumen und über vierzig Jahre hat kaum ein Deutscher gewusst, was sich in diesem Viertel überhaupt abspielt. Die Kirchengemeinde konnte nur über einen schmalen Korridor auf ihr Kirchengrundstück gelangen. Als nun nach Mauerfall und Abzug der Russen das Viertel für die Zivilbevölkerung offenstand, kehrten die zumeist in den Westen geflohenen Besitzer nach und nach in die Stadt zurück, um ihre Villengrundstücke wieder in Besitz zu nehmen. Darüber hinaus ließen sich mittelständische Unternehmer, Künstler, Schauspieler, hochrangige Militärs und Politiker in dem Viertel nieder, die die rasch in die Höhe schießenden Immobilienpreise bezahlen konnten.

Für die Kirchengemeinde bedeutete dies, dass man es mit nebeneinander lebenden Parallelgesellschaften zu tun hatte: Zum einen mit der alteingesessenen DDR-Bevölkerung mit ihrer

spezifischen Wendeerfahrung. Und zum anderen mit den großbürgerlichen Rückkehrern und Zuzüglern, die zumeist ein Hochperformer-Milieu repräsentierten. Man lebte in ganz anderen Denk- und Wohnwelten. Zum christlichen Glauben hielten die Rückkehrer meist eine wohlwollend-vornehme Distanz. Praktisch gesprochen: Die Kinder schickt man wohl in den Konfirmandenunterricht. Denn der pädagogische Nutzen religiöser Erziehung für die eigenen Kinder wird gesehen und bejaht. Aber als Erwachsener geht man nur im Notfall zur Kirche. Ausgewählte Fest- und Feiertage bestätigen die Regel.

Was tut man also, wenn man diese Gruppe nicht preisgeben möchte? Meine Frau und ich suchten nach einem Veranstaltungsformat, das diese Menschen, die ja unsere Nachbarn sind, möglicherweise doch erreichen könnte. Schließlich haben wir es im Evangelium mit einer fantastischen Botschaft zu tun, die auch Menschen etwas zu sagen hat, die Leistungsdenken und Wettbewerb verinnerlicht haben und die Zwänge großer beruflicher Verantwortung kennen. Die einen Sinn für das Schöne besitzen, aber wenig Gelegenheit finden, über das Schöne und Wahre und auch Ernste des Lebens nachzudenken.

Wir probierten es mit einem Salonformat, angelehnt an die großen Pariser und Berliner Salons des 19. Jahrhunderts. Dazu laden wir in eine Villa in unserem Stadtviertel ein, die uns ein älteres, christlich motiviertes Ehepaar für den Abend zur Verfügung stellt. Meine Frau hatte sie besucht und die Bitte, die Räumlichkeiten nutzen zu dürfen, einfach frei heraus vorgebracht. In ihrem Wohnzimmer ist Platz für 50 Gäste. Und die verspüren weniger Schwellenängste, in diesen persönlichen und für sie gewohnten Rahmen eingeladen zu werden, als in ein Gemeindehaus, das den Charme der 60er Jahre atmet.

Wir starten mit einem Stehempfang bei einem Glas Wein. Unsere Gäste sind beeindruckt von der Gastfreundschaft des Ehepaars, das seine Privaträumlichkeiten für Fremde öffnet. Man trifft freundliche, aber gleichwohl distinktierte Zeitgenossen. Mit ihnen kann der Gast unverbindlich in Kontakt treten. Und doch besteht die stillschweigende Erlaubnis, in viel tieferem Maße miteinander ins Gespräch zu kommen. Das scheint uns das Geheimnis der Salonidee zu sein.

Nachdem der Abend mit einer Begrüßung und einem kurzen Gebet eröffnet wird, entfaltet der Referent das Thema in einem Kurzimpuls von etwa 30 Minuten oder einem Interview. Recht schnell werden die Gäste durch das Angebot, Rückfragen zu stellen, in das Gespräch eingebunden. Und das hat einen Effekt: Schon bald ist das Gespräch zwischen zweien das Gespräch von vielen. Man ist nicht mehr passiver Zuhörer, sondern Teil des Programms. Interessant ist, dass die Gespräche auch dann fortgeführt werden, wenn wir den offiziellen Teil des Abends



längst beendet haben und bei Fingerfood und Wein miteinander in der ganzen Wohnung verteilt zusammenstehen.

Unser Wunschreferent hat meist eine Berufsbiografie in einem spannenden Arbeitsfeld vorzuweisen. Kombiniert mit der Fähigkeit, natürlich und unprätentiös über das eigene Glaubensleben als Christ zu sprechen. Dann spricht beispielsweise der leitende Polizeidirektor über seinen Einsatz beim G7-Gipfel. Das Stichwort „Innere Sicherheit“ dient als Scharnier, um über die Dinge zu sprechen, die Sicherheit im eigenen Leben geben. Der Glaube kommt als Fundament des eigenen Lebens ganz organisch zur Sprache. Und unsere Gäste fragen nach. Damit das Gespräch weitergehen kann, ist hier auch die Zusammensetzung der Gästeliste von entscheidender Wichtigkeit. Es sollte stets eine gute Mischung aus Christen und Nichtchristen sein, damit sich beide kennen- und schätzen lernen und immer genügend Gesprächspartner da sind, um über den eigenen Glauben Auskunft zu geben.

Der Salon in Potsdam ist ein Ort geworden, wo glaubende Menschen sich zusammenfinden und für ihre Nachbarn das Evangelium in einer Gestalt darbieten, wie die Bedürfnisse vor Ort es erfordern. Nicht alle Menschen in unserem Umfeld würden sich beim Salon wohlfühlen. Dennoch ist der Salon zwar eine Zielgruppenarbeit – aber zugleich ein notwendige Vorfelddarstellung der Gemeinde. Gerade deswegen gut, dass es in der Kirchengemeinde unterschiedliche Möglichkeiten gibt, Menschen vor Ort zu erreichen.

Matthias Kürschner: **Der Salon in Potsdam**
in: HKM54 2/2020, SCM Bundes-Verlag,
www.bundes-verlag.net

Matthias Kürschner ist inzwischen Pfarrer im Expowal in Hannover (expowal.de). Umzugsbedingt pausiert der Salon in Potsdam und ein neuer Salon wurde gegründet: der Celler Salon (cellersalon.de).

Der Salon in Potsdam



unsplash.com ©Peter Herrmann

IMPRESSUM



Herausgeber:
Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.
(innerhalb der ev. Landeskirche)
Gänsäckerstr. 11 · 73730 Esslingen
Tel. 0711 / 54 99 84 10
E-Mail: zentrale@sv-web.de
Internet: www.sv-web.de

Redaktionsteam: Stefanie Rau, Diane Mittenentzwei + SV-FrauenArbeitsTeam
Grafische Gestaltung: Yvonne Dürr
Auflage: 1500 Exemplare
Bezugspreis: kostenlos
Erscheinungsweise: 2x jährlich

Bankverbindung:
SV-Förderstiftung Stuttgart
Projekt-Nr. 90013 Frau aktiv
IBAN: DE85 5206 0410 0000 4199 40
BIC: GENODEF1EK1

Bestellungen/Adressänderungen an:
Stefanie Rau
Weygangstr. 31 · 74613 Öhringen
Tel. 0173 826 88 73
stefanie-rau@gmx.de

Licht der Welt

„Stell dein Licht nicht unter den Scheffel!“ – sagen wir, wenn jemand sich nicht traut zu zeigen, was er hat und kann. Doch was ist unser Licht als Christen? Was können wir, was zeichnet uns aus und was für Auswirkungen hat das?

1. Einstieg

Empfangen Sie die Hauskreisteilnehmer in einem dunklen Raum, der nur mit einer einzigen Kerze erleuchtet ist.

2. Bibelstelle

Lesen Sie Matt. 5, 14-16 in verteilten Rollen in der Lutherübersetzung auf folgende Weise:

Vers 14a:

Person1: „Ihr“ |

Person2: „Ihr seid“ |

Person3: „Ihr seid das Licht.“ |

Person4: „Ihr seid das Licht der Welt.“

Vers 14b und 15:
eine Person

Vers 16:
alle zusammen

3. Persönliche Fragen

- Mit welcher inneren Haltung sagen Sie in Ihrem Umfeld (Nachbarschaft, Arbeitsplatz, zufällige Begegnung) „Ich bin Christ!“? selbstbewusst / mit einem peinlichen Gefühl / Ich hänge gern einige erklärende Sätze an. Ich sage lieber: Ich versuche, Christ zu sein. / Ich sage es gar nicht, ich lebe es lieber.
- Wodurch, denken Sie, unterscheiden Sie sich als Christin von Ihrer Umgebung?
- Welche Art Licht wären Sie gerne? (Ampel, Leuchtturm, Nachttischlampe, Straßenlaterne ...)

4. Übersicht gewinnen

- Schauen Sie sich den Text genauer an. Welche Sätze stehen im Indikativ (Wirklichkeitsform)? Welche im Imperativ (Befehlsform)? Was hat das für eine Bedeutung?
- Eine Kerze brennt nieder. Salz löst sich in der Suppe auf. Würden Sie der Übertragung zustimmen, dass Christen sich dementsprechend für ihren Auftrag in der Welt „verbrauchen“ sollten, oder ist mit den Bildern etwas anderes gemeint?

5. Tiefer bohren

- Haben wir heutzutage Gelegenheit, uns als einzelner Christ oder auch als Gemeinde „einzumischen“? Auf welche Weise?
- Wie können wir erkennbar leuchten?
- Was könnten die „guten Werke“ aus V 16 konkret sein?

Lesen Sie den vorausgehenden Text der Seligpreisungen. Welche der dort genannten „guten Werke“ bzw. guten Lebenshaltungen fallen Ihnen leicht, welche eher schwer? In welchen Bereichen hat sich im Laufe Ihres Lebens mit Gott eine Veränderung eingestellt und wo wünschen Sie sich Veränderung?

- In welcher Weise bringen Kirche und Gemeinde das Evangelium den Menschen heute am besten nahe? Einfach durch ihr Dasein, durch Bekenntnis und Verkündigung, durch diakonisches und politisches Handeln?

6. Parallel: Lesen Sie Matt 25, 14-30

- Lesen Sie das Gleichnis vom anvertrauten Geld. Der dritte Diener vergräbt seine Gabe. Er bleibt passiv und wird dem Auftrag seines Herrn nicht gerecht. Er verweigert sich.
- Haben Sie das Gefühl, dem Anspruch, Licht der Welt zu sein, zu genügen?

7. Zuspruch zum Schluss

- Schauen Sie sich den Text nochmals genauer an. Welche Sätze stehen im Indikativ (Wirklichkeitsform)? Welche im Imperativ (Befehlsform)? Entdecken Sie darin den Zuspruch Jesu für Ihr Leben als Licht der Welt!